

Resterdenken über Rätseldenken

■ HARTWIG BISCHOF

Ein Jahrzehnt ist zu bedenken. Hektisch wird Einhalt geboten, die dazu angehaltenen stolpern über die kaum spürbare Bremsspur der Aufforderung. Was füllt dieses vergangene Jahrzehnt? Lässt sich ein „Buch des Jahrzehnts“ ausfindig machen? Keine Chance! Wie sollte dies in einer Zeit, in der allein dem Fragment zugetraut wird, einen Überblick zu geben, möglich sein? Zwar ist jedes Buch auch ein Fragment, aber es gibt so viele von ihnen, und alle können wohl unmöglich das gewünschte „Buch des Jahrzehnts“ sein. Also zurück zur Bremsspur, alle Spurenlesertaschentricks ausgepackt – vielleicht entpuppt sie sich ja als Beschleunigungsschliere in eine vielversprechende Zukunft¹.

Nach doch längerer Durststrecke erfreut sich das Christentum in den letzten Jahren bei einigen der führenden zeitgenössischen PhilosophInnen erstaunlicher Beliebtheit. Die Phänomenologie, vornehmlich im französischsprachigen Raum, diskutiert bis heute, ob der Vorwurf von Dominique Janicaud, sie habe eine „theologische Wende“² vollzogen – wobei Michel Henry³ als ein Hauptzeuge dafür auftreten kann –, angebracht ist oder nicht. Einige Vertreter, die noch am Werk sind – man denke zum Beispiel an Natalie Depraz⁴, Jean-Luc Marion⁵ oder Jean-Louis Chrétien⁶ –, widmen sich wie selbstverständlich eingehender Lektüren kirchenväterliche Texte, um daraus philosophische Konsequenzen zu ziehen. Aber auch die so genannte postmoderne Philosophie, findet an einer unpolemischen Beschäftigung mit dem Christentum ihren Gefallen. Jean-Luc Nancys erster Band „Déclousion“⁷, der sich gemäß des Untertitels einer „Dekonstruktion des Christentums“ widmet, liegt bereits in deutscher Übersetzung vor, der zweite Band, mit dem Titel „Adoration“⁸, ist im Vorjahr erschienen.

Da wird dann der Überraschungsgrad schon fast zurückgehalten, wenn Autoren ihre Überlegungen den Briefen von Paulus widmen, wären es nicht gleich mehrere und würden sie dies nicht in einer hochzentrierten Form tun, die weit über lockere Bezugnahmen hinausgehen.

Den Beginn machte der jüdische Religionsphilosoph Jacob Taubes mit einer Reihe von Vorträgen, die dann in Buchform erschienen sind.⁹ Taubes formuliert darin so etwas wie eine negative politische Philosophie, die einen neuen Universalismus einführt. Für Taubes entspringt die mystisch-messianische Erfahrung von Paulus aus dessen Furcht vor den Mächten des Bösen, repräsentiert durch das Römische Reich. Gegen dieses abgründige Imperium opponiert nach Taubes das messianische Konzept, das Paulus entwickelt hat. Waren Taubes Ausführungen noch getragen von seiner Ausbildung als Rabbiner und damit von der Annahme der Existenz eines Gottes, so nähern sich Alain Badiou und Giorgio Agamben den paulinischen Briefen von einem dezidiert atheistischen Standpunkt aus. Badiou denkt entlang des dreipoligen Schemas von Unterbrechung, Treue und Kennzeichnung, bezogen auf jenes Ereignis, das bei Paulus zur Bekehrung geführt hat, allgemeiner gesagt, das Anerkennen Jesu als des Auferstandenen.¹⁰ Die Unterbrechung ist dabei als Fremdbestimmung, als Eingriff von außen charakterisiert, die Treue wird als autonomer Akt bestimmt und die Kennzeichnung sucht nach sichtbaren Markierungen. Badiou fragt nach der Beziehung der Menschen, philosophisch formuliert des Subjekts, zu diesem Ereignis. Das Ereignis, ursprünglich das, was man „eräugen“ kann, was sichtbar wird und sich zeigt, also auch die spezifische Schilderung der Auferstehung Jesu in den entsprechenden Periko-

1) Diese (Zukunft) kann dann übrigens auch darüber entscheiden, ob es sich dabei tatsächlich um ein Versprechen gehandelt hat, oder ob es eher ein Versprecher gewesen ist.

2) Vgl. Dominique Janicaud, *Le tournant théologique de la phénoménologie française*. Combas 1991.

3) Vgl. Michel Henry, „Ich bin die Wahrheit.“ Für eine Philosophie des Christentums, Freiburg 1999; Ders., *Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches*, Freiburg 2002 und Ders., *Paroles du Christ*. Paris 2002.

4) Vgl. z.B. Natalie Depraz, *Lucidité du corps. De l'empirisme transcendantal en phénoménologie*, Dordrecht et al., 2001.

5) Vgl. z.B. Jean-Luc Marion, *Au lieu de soi. L'approche de Saint Augustin*, Paris 2008.

6) Vgl. z.B. Jean-Louis Chrétien, *Saint Augustin et les actes de parole*. Paris 2002.

7) Jean-Luc Nancy, *La Déclousion (Déconstruction du christianisme, 1)*, Paris 2005; dt. *Dekonstruktion des Christentums*, übers. v. E. von der Osten, Berlin 2008.

8) Ders., *L'adoration. (Déconstruction du christianisme, 2)*, Paris 2010.

9) Taubes, Jacob, *Die politische Theologie des Paulus. Vorträge, gehalten an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg*, 23.–27. Februar 1987,

■ Die Liebe erträgt keine Prädikation und hat nie die Qualität oder eine Essenz zu ihrem Gegenstand.

pen (beispielsweise Lk 24,39: „Seht meine Hände und meine Füße an: Ich bin es selbst.“), wird in philosophischen Konzepten als ein grundlegender, herausragender Akt verstanden, von dem eine ganze Reihe erkenntnistheoretischer, ethischer usw. Einsichten abhängt. Das Ereignis der Auferstehung als eine heteronome Erfahrung bedeutet in der Interpretation von Badiou notwendigerweise eine doppelte Unterbrechung, jene des autonomen Subjekts und jene des relational verfassten Gesetzes. Der Glaube an die Auferstehung wird zu einem politischen Akt, der Jesus Christus statt Caesar als den Herrn anerkennt.

Giorgio Agamben zieht seine Lehren aus den paulinischen Briefen aus einer umfassenden Interpretation des Einführungssatzes zum Römerbrief: „Paulus Sklave von [dem] Messias Jesus, berufener Gesandter ausgesondert zu [der] guten Botschaft Gottes.“¹¹ Jedes der im griechischen Urtext verwendeten zehn Worte unterzieht Agamben eingehenden Analysen. So wirkt die Namensänderung von Saulus zu Paulus bereits programmatisch, als Übergang vom Großen zum Kleinen – paulus bedeutet im Lateinischen „klein“ und gehört zum Selbstverständnis von Paulus (vgl. 1 Kor 15,9). „Der Apostel muß in dem Augenblick, in dem der Ruf aus ihm, dem freien Mann, einen ‚Sklaven des Messias‘ macht, auch wie ein Sklave seinen Namen verlieren.“⁽²²⁾ Für Agamben fungieren die Briefe von Paulus als grundlegende messianische Texte, die Ansatzpunkte für eine Überwindung von Entsubjektivierung und politischer Entfremdung anbieten. Denn die Berufung, bei der ein „Zustand zu sich selbst in Bezug gesetzt“ wird, „ohne dass seine Form verändert würde“⁽³⁵⁾ – Weinende weinen dann zum Beispiel als ob nicht Weinende (vgl. 1 Kor 7,29–32) –, führt zu einem Glauben, der nicht länger der Macht von Zeit und Welt unterworfen ist, mehr noch, der von diesen Mächten freien Gebrauch machen kann. Er zeigt sich als „Rest“ abermals als paradoxe Struktur, als ein „Überschuß des Ganzen gegenüber dem Teil und des Teils gegenüber dem Ganzen“, der nur „die messianische Zeit betrifft und nur in ihr existiert“⁽⁶⁹⁾. Dies bedeutet für

Agamben aber kein postmodernes *anything goes*, vielmehr gilt es, der Deaktivierung und Unausführbarkeit des Gesetzes durch nichtnormative Vorstellungen zu begegnen. „Nur der Bezug auf das jüdische Gesetz enthält den spezifisch christlichen Begriff der Liebe aufrecht, der eines Abstands bedarf, der von Unterschieden lebt und der nichts mit der Auslöschung von Grenzen und dem Eintauchen in ein Einssein zu tun hat.“¹² Damit ist nicht nur eine Abgrenzung zu gnostischen Verschmelzungstheorien gewahrt, Agamben führt in seinen Analysen auch an sprachliche und damit denkerische Grenzen heran, wenn für ihn klar wird, dass bei Paulus zwischen Jesus und Messias kein Verbindungsglied in Form eines „*ist*“ besteht; für ihn kennt Paulus nicht Jesus, der Messias *ist*, sondern nur Jesus Messias. Der Glaube des Paulus meint damit „eine Erfahrung des Seins jenseits sowohl der Existenz als auch der Essenz, jenseits sowohl des Subjekts als auch des Prädikats. Ist dies aber nicht genau das, was sich in der Liebe ereignet? Die Liebe erträgt keine Prädikation und hat nie die Qualität oder eine Essenz zu ihrem Gegenstand“⁽¹⁴³⁾. Das Sprachspiel der göttlichen Liebe¹³ baut damit eine Potenz auf, die sich niemals in einem Akt erschöpfen kann.

Auch wenn hier von philosophischen Erwägungen aus gedacht wird, und wenn man fragen kann, wie tragfähig eine Konzeption sein kann, die gegen die paulinische Zuspitzung „Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos“ (1 Kor 15,19) Auferstehung bloß als eine rhetorische Tatsache annimmt, die Texte sind prall gefüllt mit Anregungen und ein wenig darüber nachzudenken, zahlt sich auf alle Fälle aus. Versprochen! ■

Die katholische Tradition glaubt an eine letzte Konfrontation zwischen uns und Gott. Und zwar, paradox genug, als unsere Hoffnung. Vielleicht ist ja das ganze Leben eines christlichen Intellektuellen eine einzige Vorbereitung auf dieses Gespräch. Und die Erfahrung, nicht recht zu haben – und trotzdem erlöst zu sein.

Rainer Bucher, 1/2001

Nach Tonbandaufzeichnung. red. Fassung von Aleida Assmann, Hrsg. von Aleida und Jan Assmann, München 1993.

- 10) Vgl. Alain Badiou, *Paulus. Die Begründung des Universalismus*, München 2002.
- 11) Giorgio Agamben, *Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief*, Frankfurt am Main 2006, 165. Weitere Seitenangaben im Text.
- 12) Slavoj Žižek, *Die Puppe und der Zwerg. Das Christentum zwischen Perversion und Subversion*, Frankfurt am Main 2003, 122.
- 13) Vgl. Eric L. Santner, *On the Psychotheology of Everyday Life. Reflections on Freud and Rosenzweig*, Chicago/London 2001, 16.